Zeitschrift: Schriftenreihe = Collection / Forum Helveticum
Herausgeber: Forum Helveticum
Band: 10 (2002)

Artikel: Ein Europa-Graben teilt die Schweiz : Probleme der Kohabitation
Autor: Schwander, Marcel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-832922

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EIN EUROPA-GRABEN TEILT DIE SCHWEIZ: PROBLEME DER KOHABITATION

Marcel Schwander

Leben wir in der offiziell viersprachigen Schweiz miteinander, nebeneinander, gegeneinander? Oder leben wir uns auseinander? Schon die Väter der «Helvetischen Republik» von 1798 wollten «deutschen Tiefsinn mit fränkischer Gewandtheit und italienischem Geschmack vermählen.» Doch seit einigen Jahren spricht man wieder von einem «Graben» zwischen Deutsch und Welsch wie einst im Vorfeld des Ersten Weltkriegs: Damals schlug das Herz der Romands für Frankreich und die Alliierten, während die Deutschschweiz im Geiste an der Seite des preussisch-deutschen Kaisers marschierte. Der spätere Nobelpreisträger Carl Spitteler redete damals den Deutschschweizern ins Gewissen: «Wollen wir oder wollen wir nicht ein schweizerischer Staat bleiben?» Wenn ja, so meinte er, dann müssten Landesgrenzen mehr bedeuten als Sprachgrenzen, und dies hiesse im Blick auf Deutschland und die Deutschschweiz: «Alle, die jenseits der Landesgrenze wohnen, sind unsere Nachbarn; alle, die diesseits wohnen, sind mehr als nur Nachbarn, nämlich unsere Brüder [...]. Die Feinde des Deutschen Reiches sind nicht zugleich unsere Feinde.»

Nun warnt ein Freiburger Historiker vor einer «Belgisierung» unseres Landes: Es drohe in Sprachenblöcke zu zerfallen. Das Westschweizer Nachrichtenmagazin *L'Hebdo* sieht gar das «Ende der Schweiz» in drei bis fünf Jahrzehnten. Anlass zu dieser Untergangsstimmung gaben verschiedene Volksentscheide, in denen eine Ja-Mehrheit der Westschweiz vom Nein der Deutschschweiz überstimmt wurde. 1992 sprachen sich die Romands für den Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum aus, 1999 für eine Mutterschaftsversicherung; die alemannische Mehrheit beidemal dagegen: Gesamtschweizerisch überwog somit das Nein. Die welsche Schweiz votiert oft zukunftsfreudig und weltoffen, während sich die Deutschschweiz gleichsam in ein «Réduit» einigelt. Der Gegensatz zeigte sich bereits in Fragen wie politische Gleichberechtigung der Frau, Mieterschutz, Recht auf Wohnung, Waffenausfuhr- und Atomwaffenverbot. Manchmal steht römisches Rechtsdenken und welscher Individualismus gegen altgermanische Liebe zum rauschenden Eichenwald, so bei Verkehrsvorlagen: Die Romands wollten schneller fahren und sich nicht mit Gurten schnüren. Deutschschweizer Vorsicht war damals wohl eher am Platze.

Doch alles weist darauf hin: Die Schweizer verschiedener Sprache leben oft eher nebeneinander als miteinander, und das hat jahrhundertelang mehr oder weniger gut funktioniert. Ein Waadtländer Bonmot besagt denn auch: «En Suisse, on s'entend bien, parce qu'on ne se comprend pas.» Schwierig zu übersetzen, vielleicht etwa so: In der Schweiz kommen wir gut miteinander aus, weil wir uns nicht verstehen. Ist die Zeit des idyllischen Nebeneinanders vorbei?

Eine Frage stellt sich uns allen: Wie erobern wird unsere geistige Welt? «In konzentrischen Kreisen», erklärte einst der Freiburger Literat Gonzague de Reynold: «Gemeinde, Bezirk, Kanton, Schweiz...» Er war im Gespräch mit dem Waadtländer Schriftsteller C.F. Ramuz, der entgegnete: «Ich sehe mich in einem Rebberg über dem Lac Léman. Da grabe ich in die Tiefe, bis ich ins Herz aller Dinge gelange.»

Mein Vater sprach französisch, die Mutter deutsch: Die Kohabitation der Sprachen habe ich vorerst in der Familie als friedliche Koexistenz erlebt, dann auch – in konzentrischen Kreisen weiterschreitend – als Redaktor in der Zweisprachenstadt Biel, schliesslich aber als «Ärgernis Jura» im Kanton Bern. Das im Jahr 999 gegründete Fürstentum der Basler Bischöfe war Bern 1815 als ungeliebter «Trostpreis» nach dem Verlust der Untertanenlande Waadt und Aargau zugefallen. Bereits 1826 erhoben sich liberale Jurassier gegen «Berns Oligarchie», dann kam es zu heftigen konfessionellen Spannungen, und zur Zeit des Pangermanismus nach dem preussischdeutschen Sieg von 1871 zu handfesten Eindeutschungsversuchen. Nach 1950 bot der Jurakonflikt alle Ingredienzien eines ethnischen Konflikts, der aber – als «kantonales Problem» – von Presse, Politik und Politwissenschaft kaum ernst genommen wurde. Ich war oft als einziger Deutschschweizer Beobachter bei Zusammenstössen «sur place» und fragte mich bald einmal, ob dereinst ein «Juraproblem» auf Landesebene möglich werden könnte.

Als Redaktor am *Tages-Anzeiger* dann studierte ich die Westschweizer Kantone und ihr Verhältnis zur Deutschschweizer Mehrheit. Ethnopolitische Weltprobleme konnte ich auch auf Studien- und Reportagereisen untersuchen, so den Separatismus der franco-kanadischen Provinz Quebec. Die ehemalige Sowjetunion mit ihren hundert Sprachen und fünf verschiedenen Alphabeten, die sprachpolitisch begrenzten Teilstaaten im nachkolonialen Indien, den ethnisch-religiösen Konflikt auf Sri Lanka oder das einst französische Gross-

Louisiana (mit Städten wie La Nouvelle Orléans oder Saint-Louis)... Eines ist gewiss: Die Mechanismen der ethnischen Konflikte gleichen sich rund um den Erdball.

Dem Beispiel Ramuz' folgte ich als Übersetzer von rund zwei Dutzend literarischen Werken, so von Jacques Chessex: Ich versuchte in die Tiefe der französischen Sprache einzudringen, in die Seele der Romands. Manchmal hatte ich das Gefühl, ich hätte den Eiffelturm aus Holz oder Sandstein zu errichten: So verschieden ist das Baumaterial der Sprachen. Als ich meinen kleinen Sohn mit Lego spielen sah, dachte ich an den Meccano meiner Jugend und sah: Auch die *Bausysteme* der Sprachen sind verschieden, jede hat ihre Möglichkeiten und Grenzen. Und vor allem ist jede Sprache Ausdruck eines kollektiven Bewusstseins, jede bietet ein anderes Denksystem, eine andere Weltschau, eine andere Weltanschauung. Schon Wilhelm von Humboldt sagte von den Sprachen: «Ihre Verschiedenheit ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst.»

Wie wurde die Schweiz mehrsprachig? Um 500 n. Chr. besiedelten die germanischen Burgunder die helvetisch-römische Westschweiz und übernahmen die «romanische» Sprache; die Alemannen eroberten dann die östlicheren Landesteile und blieben bei ihren urtümlichen «Rachenkrachlauten». Um das Jahr 1000 – die Sprachgrenze lag in grossen Zügen fest – wurde das Königreich Burgund vereint mit dem römisch-deutschen Reich (und dessen Herzogtum Alemannien). Die Eidgenossenschaft löste sich Schritt für Schritt aus dem Reich. Uri sicherte sich die Südrampe zum Gotthard, und dass das «Welschland» zur Schweiz gehört, ist vor allem dem «Imperialismus» der Stadtrepublik Bern zuzuschreiben.

Wie verhält sich die Deutschweizer Mehrheit zu den Romands? Mit viel Sympathie, die diese nicht immer erwidern. Deutschschweizer beneiden die romanischen Miteidgenossen um Eigenschaften, die ihnen abzugehen scheinen: Romands sind zwar Schürzenjäger, doch sogar in der Kritik findet sich noch heimliche Bewunderung. Unterschiede zwischen Deutsch und Welsch zeigen sich in der Gastronomie: Eine Käsegrenze trennt alemannische Emmentaler und welsche Greyerzer Käsereien; Romands lieben andere Gaumenfreuden als Deutschschweizer; sie essen häufiger auswärts, ihre Hauptmahlzeit geniessen sie am Abend (Deutschschweizer: Am Mittag). Doch seit der Europa-Abstimmung kann man von einem «Europagraben» sprechen.

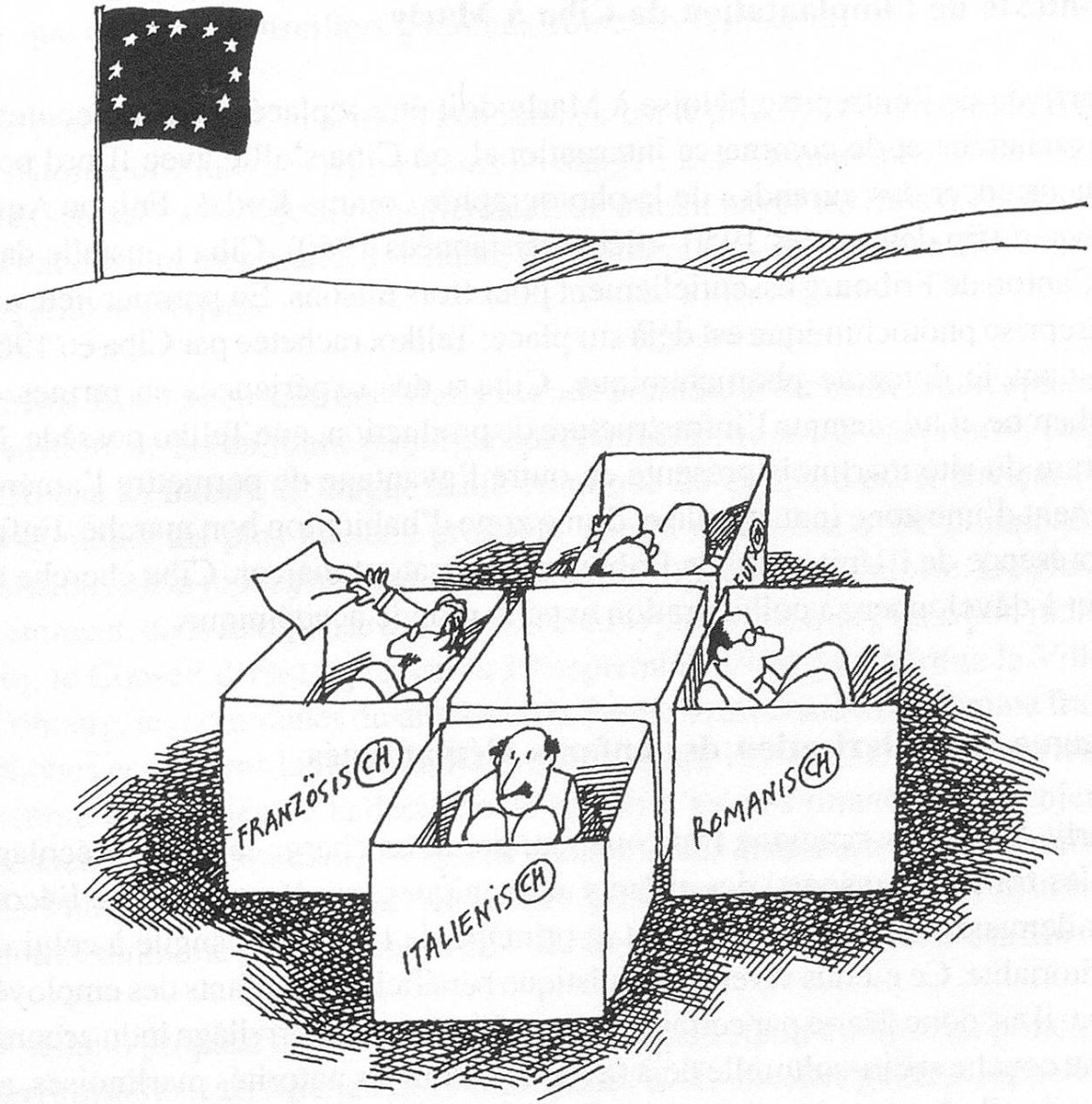
Irreführend ist das Unwort vom «Röstigraben» (in Freiburg mit der Sprachgrenze am Saanegraben heisst Rösti «Hääpereprägu», man müsste hier also von einem «Hääpereprägu-Graben» sprechen). Doch der Europagraben trennt kein Deutschschweizer Röstiparadies von einer röstilosen welschen Wüste, sondern ein alemannisches von einem romanischen Röstiland. Romands kannten die Rösti als «pommes de terre fricassées» ebenso lange wie die Deutschschweizer, sie haben nur deren Bezeichnung übernommen (die heute auch im *Petit Larousse* zu finden ist).

Die Westschweiz hat keine gemeinsame Hauptstadt, sondern gleich drei Hauptstädte, die jedoch alle ausserhalb ihres Gebiets liegen: Politisch ist es Bern, wirtschaftlich Zürich, kulturell Paris. Bis vor einiger Zeit hatte sie kaum gemeinsame Institutionen, sodass ein Beobachter schreiben konnte: «La Suisse romande n'existe pas!» Die Westschweiz ist französischsprachig, die Mundarten sind fast ausgestorben (Romands sehen die Sprachgrenze als «Mundartmauer»!). Doch Lausanne spricht anders als Paris. Wer an einer Bar «un demi» bestellt, erhält im Waadtland einen Halben Weisswein, in Paris ein Bier; wer «au gymnase» geht, meint hier ein Gymnasium, dort die Turnhalle, hier zählt man – knapper als in Paris – «septante, huitante, nonante». Gleich wie in Paris sind die Anreden: Als «Docteur» wird nur der Mediziner angesprochen, Doktoren aller andern Fakultäten als «Monsieur» der Rechtsgelehrte aber als «Maître». Sollte man von einer Doktorengrenze sprechen?

Wie weiter? Die trennenden Kräfte scheinen zu wachsen: Wirtschaftliche Entscheidungszentren konzentrieren sich um Zürich; das Fernsehen fördert den Disco- und Globalisierungsslang der Yankees, und Englisch vermindert das Interesse an einer zweiten Landessprache. Doch nach wie vor wirken auch verbindende Kräfte: Allen Kantonen gemeinsam ist eine schweizerische Politkultur, Parteien wirken landesweit, konfessionelle- und andere Grenzen durchschneiden die Sprachgrenzen, und damit bilden sich Kraftfelder über das ganze Land. Sogar die für Schweizer wichtige «Jassgrenze» zwischen deutschen und französischen Karten verläuft abseits der Sprachgrenze.

Vielfalt statt Gleichschaltung! Die Schweiz ist ein Land der Gipfel und Gräben. Wenn wir alles ausebnen, so kommt sie flach heraus. Doch Vielfalt stärkt den Zusammenhalt! Gipfel können überwunden, Gräben überbrückt werden.

Sogar der kritische Zeitgenosse Friedrich Dürrenmatt sagte einst: «Die Schweiz ist kein Experiment, das abgebrochen werden muss.»



Zeichnung von Nico, in: *Fondue und Rösti*, Vontobel Holding, Zürich, 1993.